

Wortschatz: Gähnen

Verbale Betrachtungen zu einem nonverbalen Signal

Am Beispiel des Verbs *gähnen* zeigt sich, wie reichhaltig die Sprache an einprägsamen Bildern und treffenden Vergleichen ist, die zugleich schillernde Doppeldeutigkeiten erlauben. Gemeinverständlich wird Gähnen als motorischer Reflex beschrieben, ausgelöst durch Müdigkeit, Hunger, Sauerstoffmangel oder Langeweile, und gilt somit als peinlich berührender Hinweis auf nachlassende Aufmerksamkeit mit ansteckender Wirkung.

So genau weiss man das offenbar nicht, denn über die wahren Ursachen scheiden sich die Geister. Immerhin wissen wir aus eigener Erfahrung, dass Gähnen einen gruppendynamischen Effekt auszulösen vermag, indem es ansteckend wirkt wie das Lachen. Es bewirkt somit ein grosses Mass an Einfühlungsvermögen (Empathie) sogar bei jenen, die bezüglich einschlägiger Vermögensbildung sonst nicht gar so viel auf dem Konto haben.

Doch abgesehen von seiner physisch wahrnehmbaren Übertragbarkeit auf umstehende Personen hat Gähnen in sprachlicher Hinsicht ein grösseres Bedeutungsumfeld, als man zunächst vermuten würde. Das zeigt ein Blick auf die Metonymie, die Umschrei-

bung eines Begriffs. Gähnen erweckt den sichtbaren Eindruck aufkommender Schläfrigkeit und ist uns daher oft peinlich unseren Gesprächspartnern gegenüber, weshalb wir diskret die *Hand vor den Mund* halten, selbst angesichts von Personen, die es nicht gewohnt sind, in heiklen Situationen jemals rücksichtsvoll ein *Blatt vor den Mund* zu nehmen.

Andernfalls müsste man damit rechnen, scherzhaft mit dem Bibelspruch Tobias 6, Vers 3, zurechtgewiesen zu werden, wo es heisst: «O Herr, er will mich fressen!». Zuweilen kann Gähnen auch als nonverbale Mahnung an die Adresse gewisser Referenten verstanden werden, die Langfädigkeit (welch trefflicher Helvetismus!) ihres Vortrags zu beenden. Solches Gähnen bedeutet, dass endlich Aktivität gefragt ist, oder neudeutsch gesagt: Handlungsbedarf besteht, anstelle monoton einschläfernder Ausführungen.

Von Gaffern und Gänsen

So kann Gähnen geradezu aggressiv wirken und daran erinnern, dass man auch die Tiere im Zoo häufig gähnen sieht. Vielleicht handelt es sich dabei auch nur um verdrossenes Zähneffetschen, weil sie es leid sind, vor den Käfigen immer dieselben neugierigen

Gaffer sehen zu müssen, die übrigens der gleichen Wortgruppe angehören und nichts anderes besagen als Maulaufreisser. Zur Etymologie von «gähnen» ist zu sagen, dass es vom alt-hochdeutschen Verb *ginen*, *ginian*, *gionian* stammt, was «den Rachen aufsperrn» bedeutet.

Und damit erklärt sich vielleicht die instinktive Zwangshandlung unserer urmenschlichen Vorfahren, die glaubten, den konkurrierenden Mitbewohnern auf unserem gemeinsamen Planeten drohend die Zähne zeigen zu müssen, gemäss dem bis heute gültigen Grundsatz: ein grosses Maul und nichts dahinter. Auf den gleichen indogermanischen Wortstamm *ghane* können sich übrigens auch die *Gans* und ihr Lebenspartner, der *Ganter* oder *Gänserich*, berufen, indem sie unentwegt mit offenem Schnabel gähnend sowie laut schnatternd durch die Gegend watscheln.

Wo Abgründe klaffen

Wo von Gähnen die Rede ist, stellt sich nach den Regeln der «Gähnealogie» sogleich die Assoziation von Lücken und Hohlräumen ein, phonetisch betont durch den – gleichsam den Schalleindruck vermittelnden – gedehnten Umlaut *äh* oder das aus gespitzter Mundöffnung entströmende *o*, entsprechend der Lautbildung des lateinischen Äquivalents *oscitare/oscitatio*, das heisst klaffen. Das daraus entstandene Adjektiv *oscitans*

bedeutet schläfrig, müde. Und wo sich eine Kluft auftut, herrscht notgedrungen Gähnen im Sinne des trefflichen italienischen Verbs *spallancare* alias weit aufreissen, aufsperrn, öffnen. «In tiefen schauerlichen Klüften gähnt das Grauen», wovon uns die Dichter einen stimmungsvollen Eindruck vermitteln, prägnant formuliert in Schillers Ballade vom Taucher: «Und schwarz aus dem weissen Schaum klafft hinunter ein gähnender Spalt». In diesem Sinne muss Gähnen als abrupte Überleitung ins Chaos, ins Nichts verstanden werden, das uns unheimlich berührt in des Wortes ureigenster Bedeutung.

Dass man sich beim Gähnen die Hand vor den Mund hält, geschieht weniger aus Höflichkeit, um den Mitmenschen nicht mit geöffnetem Mund zu begegnen, als vielmehr aus einem unbewussten Reflex und aus Furcht, böse Geister könnten zufolge des sperrangelweit geöffneten Mundes leicht Eingang in die Seele des Gähnenden finden.

Entsprechend empfindsam reagieren wir auf Vergleiche, die sich aufs Gähnen beziehen. Wir sprechen von gähnender Leere im Saal, wenn anlässlich einer Vorstellung das Publikum ausbleibt und der Blick einsamer Zuschauer über deprimierend leere Stuhlreihen schweift. Doch vielleicht liegt es auch am dargebote-

nen Stück, von dem Kritiker behaupten, es verbreite gähnende Langeweile. Dabei können wir uns allerdings gut vorstellen, dass dementsprechend auch gähnende Leere respektive Ebbe in der Kasse herrscht und den Fortbestand eines Unternehmens gefährdet. So bleibt auch dem Schreibenden nur mehr die Hoffnung, dass er mit seinen Ausführungen zu diesem Thema nicht rundherum unwilliges

Gähnen auslöst. Geben wir uns deshalb damit zufrieden, dass wir ein Phänomen wie das Gähnen zwar beschreiben, wenngleich nicht näher erklären können. Deshalb gilt wohl für viele die Devise: «Besser ist allemal, sich allein zu langweilen als in Gesellschaft, weil man dabei desto ungenierter gähnen kann», wie Ludwig Marcuse treffend bemerkte.

Peter Heisch
